



Foto: Archiv Daniel Müller-Schott



Es gibt eine Vorgeschichte zu meinem Roskilde-Konzert vergangenen Juli: Bereits vor acht Jahren wurde ich von einem Veranstalter gefragt, ob ich den Mut hätte, als klassischer Musiker vor einem Metallica-Publikum in Freiburg aufzutreten (Anm. d. Red.: Metallica ist eine US-amerikanische Metal-Band, die 1981 gegründet wurde und seit Beginn der 1990er Jahre zu den international erfolgreichsten Rockgruppen gehört.). Mich reizte die Herausforderung auszu-probieren, ob sich Heavy-Metal-Fans mit einer „Solo-Suite“ von Johann Sebastian Bach konfrontieren lassen. Und es hat sehr gut funktioniert. Freilich musste mein Spiel für die vielen tausend Menschen elektroakustisch verstärkt werden. Am Anfang war der Lärmpegel noch recht hoch, je intimer und ruhiger sich die „Bach-Suite“ gestaltete, desto konzentrierter wurde auch die Stimmung.

weiter geht's auf S. 40



Foto: Nicolas Jessen

Klassik rockt!

Cellostar Daniel Müller-Schott, 32 Jahre jung, wagte den Sprung in die „Löwengrube“. Von seinem Auftritt beim weltgrößten Rockfestival im dänischen Roskilde berichtete er RICHARD ECKSTEIN.

Danach war richtige Begeisterung zu spüren. Durch dieses Erlebnis war ich darauf vorbereitet, was mich in Dänemark erwarten würde, wenn ich mein Kommen zusage. Die Organisatoren sind wohl durch einen Artikel über das Freiburger Konzert auf mich gestoßen.

Jedes Jahr wird in Roskilde an ein paar Sommertagen ein Mix aus Rock, Pop und Techno geboten. Ein besonders exotischer Programmpunkt ist das seit letztem Jahr stattfindende Klassikkonzert mit dem Tivoli Symphony Orchestra (Anm. d. Red.: Im Winter wechselt der aus ca. 80 Instrumentalisten bestehende dänische Klangkörper seinen Namen in Copenhagen Philharmonic.), das nun regelmäßig stattfinden soll. Als nach einem passenden



„No stage diving please!“

An sich ist das – durchaus riskante – *Stage-Diving* bei Rock- und Popkonzerten heute üblich. Dabei springen Musiker wie Zuhörer von der Bühne in die Publikumsmenge. Die vorne Stehenden fangen die Springer auf und reichen diese dann „nach hinten durch“. Aufgrund des Verletzungsrisikos bittet man in Roskilde darum, von *Stage-Diving* Abstand zu nehmen. Nach einem schweren Unglück im Jahr 2000, bei dem neun Menschen starben, wurden die Sicherheitsvorkehrungen dort nochmals verbessert: Unter anderem richtete man abgesperrte Sicherheitszonen vor der Hauptbühne und einen Mittelgang als Fluchtweg ein.

Solisten gesucht wurde, hat man mich gefragt, ob ich bereit wäre, ein Cellokonzert zu spielen. Mit der Musik von Schostakowitsch habe ich mich seit frühester Kindheit intensiv und mit großer Leidenschaft auseinandergesetzt. Deshalb bin ich davon überzeugt, dass sich gerade seine unmittelbare rhythmische Kraft auf ein Publikum zu übertragen vermag. Deshalb wollte ich sein „1. Cello-Konzert“ präsentieren.

Die Situation kannte ich ja schon von Freiburg. In Roskilde waren etwa 20.000 Zuhörer in und vor einem großen Zelt. Das Konzert wurde nach draußen übertragen, wo große Lautsprecher und Monitore standen. Immer wenn es virtuos oder noch dramatischer wurde, gab es Szenenapplaus – sogar mit Jubel. Das Publikum ist voll mitgegangen. Es war eine tolle, andersartige, wirklich „exotische“ Erfahrung. Sicher hat es auch genützt, dass ich vorher etwas über das Werk und den Komponisten sowie über meine Erfahrung mit dem Stück erzählt habe. Die Zuhörer konnten dadurch eine Verbindung herstellen zwischen dem, was ich tue, worauf es mir in der Musik ankommt und dem, was dann akustisch passiert. So erhalten Zuhörer, die mit klassischer Musik noch gar nicht in Berührung gekommen sind, einen besseren Zugang.

Ich habe den Leuten in Roskilde erzählt, wie ich zu Schostakowitsch gefunden habe. Seine Musik habe ich ja schon recht früh studiert und Aufnahmen von dem Cellisten gehört, dem die beiden Konzerte gewidmet sind: Mstislav Rostropowitsch. Später hatte ich sogar die Möglichkeit, mit ihm zu studieren. Über den historischen Kontext konnte ich somit einiges sozusagen aus erster Hand berichten: zum

Beispiel, dass Schostakowitsch unter den Zwängen des Kommunismus und des Stalin-Regimes ungeheuer zu leiden hatte. Schon da haben die Leute aufmerksam zugehört.

Bei diesem Konzert gab es einmal keinen Dresscode. Wir, die Orchestermusiker und ich, hatten alle Shirts mit dem Roskilde-Festival-Logo an. Schwarzer Anzug oder gar Frack wäre sicherlich denkbar unpassend gewesen bei dieser Gelegenheit. Das Rock-Publikum reagiert ja viel direkter als der klassische Konzertbesucher. Da wird nicht nur aus Begeisterung gejubelt, sondern bei Nichtgefallen auch mal eine Bierdose auf die Bühne geworfen. Das war eigentlich meine größte Sorge, dass ich mit meinem 281 Jahre alten, wertvollen Cello auf der Bühne stehe und vielleicht auf solch massive Ablehnung stoße, dass mein Instrument in Mitleidenschaft gezogen wird. Zum Glück hat sich diese Angst als völlig unbegründet erwiesen.

Eines habe ich gelernt: Eigentlich ist es viel leichter vor Tausenden von Menschen zu spielen, die schon in Rage sind und unter denen schon ein ungeheures Energieniveau herrscht, als eine „Bach-Suite“ vor 100 Zuhörern interpretieren zu müssen, die ganz still und konzentriert lauschen. Freilich hat alles seine Vor- und Nachteile. Für einen Solisten ist es allerdings eine völlig andere Empfindung, wenn sich Zuhörer schon „in motion“ befinden. Man braucht

dann nicht nur Energie zu investieren, sondern erhält ständig „Rückmeldung“, man kann viel stärker auf das reagieren, was man vom Publikum spürt.

Ressentiments der Klassik gegenüber gab es überhaupt keine. Die Zuhörer hatten einfach Spaß daran, dass jetzt mal andere Musik erklingt. Ehrlich gesagt, war das auch mein Hintergedanke, als ich mein Einverständnis zu dem Roskilde-Auftritt gegeben habe. Bei einer ungeheuren Fülle von mehr als 100 Rock- und Techno-Konzerten, ist das einzige Klassikerlebnis so herausragend, dass es vielleicht sogar bei einigen hängen bleiben wird – dachte ich mir. Dann hätte ich wirklich etwas bewegt... Zudem habe ich – eher typisch für meine Musikergeneration – gar keine Schwellenangst. Wenn dies nur bei mehr Menschen so wäre, dann würde auch die Klassik, die für alle da sein sollte, wieder ein größeres Publikum finden.

Als Jugendlicher habe ich sehr viel Rock, Pop und Rap gehört – beispielsweise Bands wie „Nirvana“ oder die „Red Hot Chili Peppers“ (schmunzelt). Es ist schon merkwürdig, dass man bei vielen solcher Gruppen, schon nach kurzem zeitlichen Abstand, das Gefühl bekommt, sich ein wenig dafür schämen zu müssen, sie einmal gemocht zu haben. Bei Brahms passiert einem so etwas nicht... Das macht Klassiker eben aus. Rockmusik ist nicht weniger exotisch als die Klassik heute. Es kommt nur auf den Standpunkt und den zeitlichen Abstand an. //



Dmitri Schostakowitsch. **Cello-Konzerte Nr. 1 & 2.** Müller-Schott, Kreizberg, Symphonieorchester des BR (Orfeo)